

Fridolin Trüb, Maler und Friedensaktivist

Fridolin Trüb begleitete der religiöse Sozialismus fast ein Jahrhundert, er präsierte den SCI, baute die «Schweizerpende» mit auf, kämpfte gegen die Atombewaffnung, für den Zivildienst, gegen Waffenplätze, trug zeitlebens die Friedensbewegung mit, war Publizist, Zeichenlehrer, Kunstmaler, textete eine Alternative zum Militärdienstobligatorium. Und da ist auch noch die Geschichte vom «falschen Lachen».

/ Michael Walther /

«Mein Vater war schon früh auf ein paar Zeitschriften aus der Friedensarbeit abonniert. Ich erfuhr von ihm von den verschiedenen Aspekten der Friedensarbeit – was vielleicht Leute in anderen Familien nicht so erlebten.» Man muss sich den Salontisch im Wohnzimmer des evangelischen Pfarrers im st.-gallischen Flawil Ende der 1920er-Jahre vorstellen, als die Frontisten aufkamen. «Mein Vater hatte vielleicht vier oder fünf pazifistische Informationszeitschriften. Ich schaute da rein. In einen Haufen andere Zeitschriften nicht so, kirchliche, religiöse und allgemeinbildende. Die pazifistischen sehe ich noch und kann sie aufzählen.» Allen voran waren es die «Neuen Wege» – deren Redaktion und lokale Lesegruppe nun Fridolin Trüb vermissen. Die Situation am Wohnzimmertisch war es, die Fridolin Trüb für immer prägte; sie bildete die Wurzel für alles, was folgte: Trüb wurde religiöser Sozialist als Kind. Als Knabe wusste er von Leonhard Ragaz.

Basel im Krieg

Er besuchte die Kantonsschule St. Gallen: «Nach der Matura, bei Kriegsbeginn 1939, durfte ich den Berufswunsch Zeichenlehrer verwirklichen. Nach einem Zwischensemester an der Universität Genf folgten vier Jahre Ausbildung an der Allgemeinen Gewerbeschule Basel», schreibt er in seiner nur einseitigen, Schreibmaschinengetippten Vita, dokumentiert auf www.fridolintrueb.ch. «Zu meinen Lehrern gehörten teils bekannte Künstler.» Die überragende Lehrperson war der Kunsthistoriker Georg Schmidt. Es war das Basel des grossen Kulturangebots, das Trüb genoss – und später in

St. Gallen, das er dafür übersichtlicher fand, in dieser Breite vermisste; es war aber auch das Basel nächst der Grenze im Krieg: «Mit der Zeit wurden Verdunkelungsvorhänge gehandelt. Ich war vom Militärdienst zurückgestellt. In Basel musste jeder, der noch nicht eingeteilt war, in den Luftschutz. Wir mussten nachts die Gassen durchstreifen und feststellen, wo noch Licht brannte. Am anderen Tag erhielten die Betroffenen einen Verweis und eine Busse.»

Zivildiensteinsatz in Saarbrücken

Ab 1944 war Trüb Lehrer «mit kleinen Lehraufträgen und Vikariaten an verschiedenen Schulen». «1946/47 unterbrach ich die Schultätigkeit, um beim SCI ein Jahr Zivildienst zu leisten. In den Sommerferien davor nahm ich vier Wochen an einem Zivildienst in St. Stephan im Simmental teil. Ich lernte wertvolle Leute aus der Friedensarbeit kennen, was mich bewog, während eines ganzen Jahrs Zivildienst zu leisten. (...) Im Frühjahr 1946 begann wieder ein Dienst in St. Stephan. Unsere Unterkunft war ein Bauernhaus, in dessen Umgebung es überschwemmte Wiesen zu räumen galt. Mir wurde die Leitung übertragen. Und Lisbeth Mauch richtete die Küche ein, besorgte Haushalt und Arbeit auf dem Bauplatz. Jahre danach heirateten wir. Es war eine sogenannte Zivildienstehe.»

«Lisbeth wurde einer Handwerker-équipe in Metz zugeteilt und ich einem Team auf den holländischen Walcheren. Vom Herbst 1946 bis im Frühjahr 1947 war ich Teil einer Zivildienstequipe, die für die Schweizerpende, die Nachkriegshilfe, in Saarbrücken Schüler-speisungen und Sozialhilfe leistete. Wir lebten in Baracken in einer schwerst bombengeschädigten Stadt unter französischer Besatzung.»

Komplexe Nachkriegsaufgaben

Das Paar lebte getrennt. Lisbeth Mauch stellte ihren Mann wie Fridolin Trüb: «Für Lisbeth war's ein harter Einsatz in Metz. Es ging darum, ein Waisenhaus und ein Spital instand zu stellen. Die meisten Freiwilligen vor Ort waren in der Tat Handwerker, und die paar Frauen wurden einfach eingespannt. Lisbeth lernte schlicht und ergreifend malen

und gipsen.» Die den Südwestniederlanden vorgelagerten Walcheren – der Gemüsegarten des Landes – wurden 1944 von den Behörden und Alliierten geflutet, um die Deutschen zu vertreiben. Bei Trübs Aufenthalt lag die Insel schon trocken. «Das Land bestand aus toter, versalzener Erde.» Die Männer erstellten die Kanalisation. Die Frauen organisierten einen Kindergarten.

Im Winter 1946/47 unternahm Fridolin Trüb in dem im Krieg zu 80 Prozent zerstörten Saarbrücken eine komplexe Koordinations-, Kommunikations- und Diplomatenaufgabe: «Die französisch besetzte Stadt war aber bereits von den Amerikanern befreit worden. Der Hauptteil unseres Sozialprogramms bestand in der Kinderspeisung. Wir mussten für die Aufgaben mit den deutschen Behörden oder der französischen Besatzungsbehörde verhandeln. Wir besorgten die ganze Organisation, die Verhandlungen mit den Schulen, und waren auch zuständig für den Nachschub, der in grossen Transporten aus der Schweiz durchs ganze Rheinland mit Lastwagen hergeschafft wurde. Dafür musste man bei den Behörden Benzinscheine beschaffen. Die Kinder erhielten meist kein Frühstück und sollten in den Schulhäusern eine Mittagsverpflegung einnehmen. In unserem Betrieb wurde folglich vormittags gekocht und das Essen in die Schulen transportiert. In der Schneiderei verfertigten zudem Frauen Kleider.»

Schweizerpende – heute Deza

Fridolin Trüb war gefordert: «Die Koordination und Leitung eines relativ vielfältigen Sozialdiensts ging von mir aus. (...) Ich musste weitgehend täglich das Programm aufstellen, also auch den Einsatz der Freiwilligen koordinieren. Zwischendurch ergaben sich ungeplante Schwierigkeiten, etwa mit den Transporten. Wir mussten die Behörden einladen, um mal wieder gute Stimmung zu machen. Laufend musste ich Berichte schreiben. Die Post über Deutschland funktionierte nicht gut, die über Frankreich besser. So verschickten wir unsere Briefe in Faubourg, der französischen Grenzstadt. Wir unterhielten dort ein Postlager, und ich fuhr regelmässig mit dem Velo raus und holte unsere Post.»

Der Zeichenlehrer leitete in post-traumatischen Umständen ein KMU. Die sci-Einsätze waren für die neue Schweizergeschichte von grosser Bedeutung: «Es geschah im Rahmen der Schweizer spende, aber durch eine Zivildienstgruppe.» Die Schweizer spende unter der Ägide des sci ist nichts weniger als der Vorläufer der heutigen Helvetas und der schweizerischen Entwicklungshilfe – der Deza.

Fridolin und Lisbeth heirateten 1949 in Basel. Sie zogen 1950 nach St. Gallen, wo Fridolin am «Bürgli» eine Feststelle annahm. Ihre Kinder wurden 1951, 1953, 1954 und 1957 geboren. Ab 1962 wurde Fridolin hauptberuflich Zeichenlehrer an der Kantonsschule – bis zur Pensionierung 1985. Zivildienstesätze leistete er bis 1957 jeden Sommer. Ab 1949 präsierte er den sci Schweiz. Fridolin war über alles dokumentiert; bis wann sein Präsidium dauerte, muss man jedoch im sci-Archiv ausgraben. In seine Wirkungszeit fielen der Lawinenwinter 1951 und die niederländische Deltakatastrophe 1953, die er mit Sekretär Markus Jucker koordinierte. Das eine wurde von Bundesrat Etter gewürdigt, das andere von der holländischen Königin, wie Fridolin Trüb nicht ohne Stolz vermerkte.

Künstler, Kunstvermittler

Seine Tätigkeit als Zeichenlehrer und Künstler umschrieb er auf seine ihm eigene Weise: «Kunst sehe ich zunächst als das Dazwischenstehende – zwischen den grossen wissenschaftlichen Strängen Phil. I und Phil. II. Deshalb setzte ich mich immer dafür ein, dass der Kunstunterricht in der Schule entsprechend gelebt, gefördert und anerkannt wird.» Er engagierte sich in Lehrervereinigungen, organisierte Ausstellungen. Lehrer und Kunstvermittler war er aus Überzeugung, mit dem Herzen: «Ich sah mich am ehesten als Kunstvermittler. Man kann die Schüler nicht zu Künstlern machen. Aber die Freude am Gestalten und am Gestalteten in der Kunst, Natur, Kultur, Architektur, beim Wohnen, Bauen und so weiter lässt sich wecken.»

Ein klares Profil hatte Fridolin Trüb als Maler. Schon als Kantonsschüler skizzierte er bei fast jeder Wanderung: «Ich konnte nicht in einer Landschaft sein, ohne sie einzufangen. Das blieb mir.» Malerei hiess für ihn Pleinair, sonst nichts: «Ich musste erklären, dass Pleinair in der Kunstgeschichte die Vorgängerzeit der Impressionisten war. Sie waren die Ersten, die zum Malen ins Freie gingen.



Fridolin und Lisbeth Trüb 1973 «plein-air» im Puschlav.

Selbst Winterlandschaften entstanden davor im Atelier. Jetzt befinde ich mich auf dem Rückweg der Kunstgeschichte zurück zum Pleinairismus.» Trüb liebte Winterbilder. Man müsse nur malen, was aus dem Weiss hervorstechte.

Alternative zum Artikel 59 der Bundesverfassung

Fridolin Trübs politisches und publizistisches Engagement endete nie. In Friedensorganisationen und Komitees eher im Hintergrund, aber aktiv an Sitzungen, auf der Strasse, mit Zeitungszuschriften, setzte er sich gegen die atomare Bewaffnung der Schweiz ein («Der Bundesrat musste den dummen Pazifisten recht geben, dass die Schweiz sich sonst in die Abhängigkeit der USA begeben hätte»), kannte in der Friedensbewegung jeden und jede mit einer aktiven Rolle und liess nicht locker bis zur Zivildienst-Verwirklichung 1992. Aus seiner Feder stammte eine ausgefeilte Alternative zum BV-Artikel 59: «Jeder Schweizer ist verpflichtet, Militärdienst zu leisten. Das Gesetz sieht einen zivilen Ersatzdienst vor.» Er schrieb: «Jeder Schweizer leistet Dienst je nach Neigung und Eignung: 1. humanitär-sozialer Umwelt- und Katastrophendienst, 2. Auslandseinsatz, im besonderen Friedensdienst, 3. Militärdienst.»

1990 verfasste er ein «privates Friedensprogramm für eine neue, umfassende Friedenspolitik mit dreizehn Punkten»: «Ich würde einfach sagen, dass sich das Wort Friedensdienst bei

mir durch alles durchzieht, als eine möglichst konkrete Angelegenheit, und dass ich mich immer für die Konkretisierung des Friedensdienstes einsetzte», heisst es in einem der Interviews. Seine Publikationen – Ausschnitte der gedruckten Texte oder Schreibmaschinendurchschläge der Originale, die er an die Redaktionen versandte – sammelte er in zwei Bundesordnern.

Den Pazifismus vererbt

Fridolin Trüb wurde 1953 bis 1983 fi-chiert. Dass nur 20 Einträge zustandekamen, enttäuschte ihn fast – Einträge, die er überdies als harmlos qualifizierte. «T. ist als Pazifist bekannt», «gilt nicht als Extremist», hiess es da. «Das hinderte sie nicht, die Fiche weiterzuführen», bemängelte Trüb. «Der Sohn Hansueli erbte ebenfalls die pazifistische Einstellung», stand anderswo. Der Schnüffelstaat glaubte also an die Vererbung von Friedensliebe – fast schon eine gute Nachricht.

Dokumentiert ist die Sache mit dem «vergesslichen Oberst» Braschel, der erzählte, es gebe einen «subversiven Lehrer» in St. Gallen, was die BaZ druckte und wovon er danach nichts mehr wissen wollte. Das Verfahren am Bezirksgericht Biel endete auf Trübs Begehren einvernehmlich. «Ich hatte keine Lust, den Fall weiterzuziehen.» In St. Gallen gab es einen Wirbel. An der Kantons-

Fortsetzung Seite 22

schule jedoch stand man zu ihm. Dass die Fichierer am 11.11.1954 einen Beamten nach Lachen SZ schickten, der absolut nichts fand, während Trüb im evangelischen Kirchgemeindehaus Lachen SG über «Militärverweigerung und Zivildienst» referierte, freut Trüb vermutlich noch im Grab. Die St. Galler Quartierveranstaltung fand dennoch Eingang in die Fiche: «Die Veranstaltung hatte absolut unpolitischen Charakter.»

«40 Waffenplätze sind genug!»

Fridolin Trüb war in den späten 1970er-Jahren mein Zeichenlehrer und ich nicht der Schüler, der ihm am meisten Freude machte. Ich begegnete ihm wieder bei den Widerstandsaktionen gegen den geplanten Waffenplatz in Neuchâten-Anschwilien bei Gossau 1989/1990 – er war aktiver Teilnehmer und Künstler. Den Weiler Anschwilien hielt er vor dessen Schleifung auf dem Pleinairblock fest. Mit der Publikation generierte er Spenden. Bei allem Friedensbestreben – Trüb wirkte immer auch bestimmend: Die Interviews folgten oft seiner Struktur und seinen Gedankengängen. War ihm etwas unwichtig, ging er nicht darauf ein. Seine Person spielte er zwar herunter, nie aber die Sache.

Wer ihm begegnete, erhielt einen langen, sanften Händedruck. Er schaute den Menschen in die Augen, fragte nach, wie es gehe, auch nach der Familie, und mich jeweils nach seinem Ort der Kindheit, Flawil, wo ich lange wohnte. Er empfand es, dass er (nicht nur er) in St. Gallen lange nicht als Künstler wahrgenommen wurde, hatte grosse Freude an den Ausstellungen – deren wichtigste 1999 im «Waaghaus» war. An der Weilerweidstrasse 5 in St. Georgen, wo er lange lebte, waren vier Zimmer voll mit Papier. Nach dem Tod von Lisbeth trug er beide Eheringe am Finger.

Voraussetzung für ein langes Leben

Fridolin Trübs Lebenswandel bildete die Theorie, wie man – abgesehen von biologischen Faktoren sowie ausreichend Wohlstand und Bildung – ein hohes Alter erreicht: ruhige Haltung, kein Ärger (Lisbeth und er stritten eigentlich nie, ihre Ehe gestalteten sie im Übrigen arbeitsteilerisch) und äusserste Bescheidenheit. Trüb war ein Wenigesser, Fleisch gab es kaum. Alkohol rührte er nie an – Abstinenz war ebenso eine Familientradition und prägende Kindheitserfahrung wie der religiöse Sozialismus. Sein Vater, Pfarrer Paul Trüb, und dessen Kollege im Flawiler Amt führten die damalige Abstinenzbewe-

gung. In Trübs Küche stand immer Apfelsaft. Und als ganz wichtig kam hinzu: ausreichend Schlaf.

Vermutlich sah Fridolin Trüb kein Dutzend Mal ein Auto von innen. Seinen Rucksack mit den Farben und dem Malblock führte er mit dem Zug, Fahrrad oder zu Fuss aus. Es bleibt ein Bild von ihm in Erinnerung, wie er als mittelalter Mann mit seiner Lisbeth und dem Leinenrucksack mit den Lederbündeln und Malutensilien unterwegs in einer Schweizer Voralpenlandschaft ist. In den letzten Jahren räumte er auf und sortierte seine Papiere. Er schied aus, was er fürs Stadt- und fürs Frauenarchiv vorsah, was für den SCI oder den Ballenberg. Im Altersheim Wienerberg, wo er am Schluss lebte, lagen die zurückbehaltenen Papiere in einem lichten Hochparterrezimmer, das auf den Garten und nach Westen ausgerichtet war. Auch hier analysierte er das neue Quartier und erzählte dessen Geschichte, präzise wie eh und je.

Prägend beim Friedensweg und der St. Galler Friedenswoche

Fridolin Trüb blieb präsent an allen relevanten Anlässen bis gegen 2014/15. Er prägte die Friedensmärsche und bis zuletzt die St. Galler Friedenswoche, die er 1982 mitbegründete. 2015 und 2016 entstanden – wenn auch immer weniger – neue Bilder, die an einen Stapel gelehnt im Zimmer standen – grosszügig im Strich, wohltuend farbig. Sie zeigten, dass ihm Blumen, Farben, Natur, Strukturen einfach gefielen. Es sind die Bilder eines Könners, eines Künstlers.

Ich besuchte ihn zwei Tage vor seinem letzten Geburtstag mit Walter Frei und meinen kleinen Kindern, die durchs Zimmer wirbelten, und im Beisein Georg Trübs, der mit viel Liebe für den Vater dabei sass. Fridolins letztes Werk war die Neujahrskarte, die wie jedes Jahr in den ersten Januartagen in der Post lag. Sterne, auf ein sternförmig gerissenes Papiersegment geworfen, jedes ein Unikat. Auf dem Umschlag waren die grossen, unverkennbar geschwungenen Buchstaben. Er hat sein Leben konsequent gelebt.

Michael Walther (1964), Journalist und Autor in Wattwil SG, realisierte 2011 die Webseite fridolintueb.ch mit Interviews mit Trüb, die hier zitiert wurden.



Das letzte Aquarell Fridolin Trübs